

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 6 (1822)

14 (8.4.1822)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-775126](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-775126)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 14. Montag, den 8. April, 1822.

Andreas Komberg.

Es liegt, denke ich, nicht außer dem Plane dieser Blätter, darin das Andenken solcher Männer zu bewahren, welche durch Geburt unserm Vaterlande angehören und außerhalb desselben sich durch Talente, Künste oder Wissenschaften auszeichnen, so wie derjenigen, welche als geborne Ausländer demselben ihre Kräfte widmeten und sich Verdienste um dasselbe erworben. Die jetzt ausgedehnteren Gränzen unsers Vaterlandes erlauben es uns, den jüngst verstorbenen Komberg zu unsern Landsleuten zu zählen, wenn gleich zur Zeit seiner Geburt seine Vaterstadt noch nicht zu unserm Vaterlande gehörte. Die nachfolgenden Nachrichten von seinem Leben sind größtentheils aus der allgemeinen musicalischen Zeitung entnommen.

Andreas Komberg ward am 27. April 1767. zu Bechta im damaligen Hochstifte Münster geboren. Das musicalische Talent war, wie das auch bey andern großen Musikern nicht selten der Fall gewesen, in seiner Familie erblich, und ist dies noch jetzt.

Sein Vater, Gerhard Heinrich, damals noch Hautboist bey dem in Bechta garnisonirenden Münsterschen Regimente, wurde zuerst als Kammermusicus in die Churfürstlich-Cölnische Capelle zu Münster aufgenommen, und dann zum Musikdirector befördert. Er war Virtuos auf der Clarinette, wie sein Bruder, Anton, der gleichfalls bey der Capelle angestellt war, auf dem Fagotte. Die Väter waren und blieben lebenslang vertraute Herzensfreunde; ihre Söhne wurden und blieben es. Gerhards Sohn, Andreas, widmete sich von früher Kindheit an vorzüglich dem Violin-Spiele, Antons Sohn, Bernhard, dem Violoncell-Spiele. Andreas war noch in seinem siebenten Jahre, als schon beyde sich mit Beyfall öffentlich hören ließen; in seinem achten traten sie unter Leitung seines Vaters in Amsterdam auf, und erregten allgemeine Bewunderung.

Dasselbe war in Paris der Fall, wohin 1784. die beyden Väter ihre



Söhne führten. Im J. 1790. nahm der Churfürst Maximilian von Edln, der sorgsame Pfleger des auch in seiner Familie einheimischen musicalischen Talents, die beyden Jünglinge nach Bonn, und sorgte selbst für ihre höhere Ausbildung, vorzüglich auch in Hinsicht auf Theorie ihrer Kunst und auf Composition. Aber schon im October 1793. störte die Französische Revolution ihre Studien; der Churfürst mußte seine Residenz verlassen, und die beyden Romberge begaben sich nach Hamburg, wo sie bey dem Orchester des Schröderschen Theaters angestellt wurden. Sie genossen dort allgemeine Achtung und ausgezeichneten Beyfall, und legten von dort aus ihre ersten Compositionen der Welt vor. Im Jahre 1795. reiseten sie, brüderlich vereint, nach Italien, und machten in allen seinen Hauptstädten dasselbe Glück, wie im Vaterlande; am lautesten priesen die Italiener den schönen Ton, den beyde aus ihren Instrumenten zu ziehen wußten, und das Gesangmäßige ihres Vortrags.

Auf der Rückreise lernten sie in Wien den großen Componisten Haydn kennen. Haydn empfing sie aufs freundlichste, half ihnen die günstige Aufnahme in den ersten Häusern bereiten, und nannte Andreas Romberg, besonders nachdem er eins seiner Quartette gehört, gern seinen Sohn, welches er denn auch hinsichtlich der Composition damals wirklich war, denn Haydn war sein

vorzüglichstes Muster. Beyde Freunde kamen 1797. nach Hamburg zurück, und Andreas übernahm wieder seine Stelle als erster Violinist; gab sie aber nach einiger Zeit wieder auf, um ungestörter sich eigenen Arbeiten zu widmen. Bernhard verließ 1799. Hamburg wieder, um eine Reise nach England, Portugall, Spanien und Frankreich zu machen. Andreas blieb bey seinen Arbeiten. Unter andern componirte er damals den trefflichen, erst vor kurzem gedruckten Psalm: Dixit Dominus, welcher ihm nicht bloß den ersten Preis bey einer öffentlich aufgestellten, in Zeitschriften damals vielbesprochenen Aufgabe, sondern auch den Ruf eines vorzüglichen Kirchen-Componisten verschaffte.

Endlich, im Herbst 1800., gab er den Einladungen seines Freundes Bernhard nach, und besuchte ihn in Paris. Hier schrieben sie gemeinschaftlich die Oper Don Mendoza für's Theater Faydeau, und Andreas gab dort mehrere Compositionen heraus. Auch die Liebe trug dazu bey, ihn in Paris aufzuhalten. Er lernte dort seine nachherige Frau Magdalena Kamke aus Hamburg kennen, verheyrathete sich 1801. mit ihr, und kehrte erst im Sommer 1802. mit ihr nach Hamburg zurück, wo er sich bürgerlich einrichtete. Glückselig in seinem Hause, arbeitete er überaus fleißig eine sehr beträchtliche Anzahl Werke verschiedener Gattung aus, und gab Un-

terricht, vorzüglich solchen, die sich einer höhern Ausbildung für die Tonkunst befleißigten, wodurch es ihm denn auch gelang, manchen wahrhaft ausgezeichneten Schüler, wie z. B. Hartmann, hernach in Petersburg, zu erziehen.

Im Jahr 1809. übersandte ihm die Universität Kiel das Diplom eines Doctors der freien Künste, insbesondere der Musik, mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben, und 1815. wurde er an Spohr's Stelle als Herzogl. Sächsischer Capellmeister nach Gotha berufen, wo er, weniger mit practischer Musik als mit Composition beschäftigt, den Rest seiner Tage vollbrachte.

Mehrere kleine Reisen in diesem und dem vorhergehenden Abschnitte seines Lebens überzeugten ihn aufs neue von der allgemeinen Achtung, die man überall gegen ihn und seine Compositionen hegte. So wohl ihm dies that, so verlor er doch allmählig an Heiterkeit, Regsamkeit und Lebenslust, und zu dem, ihn oft beugenden Gefühl, daß dies so sey, gesellten sich in den letzten Jahren auch mancherley körperliche Beschwerden. So nahte sich sein Ende, und sein Tod erfolgte am 10. November v. J., andern wahrscheinlich unerwarteter als ihm selbst.

„Sein Tod erregte die innigste Theilnahme unserer Durchlachtigsten Landesherrschaft und der ganzen Stadt“,

schreibt sein Mitbürger Becker in der Nationalzeitung vom 28. Novbr. v. J., „und das um so viel mehr, da er eine trostlose Wittwe mit zehn unversorgten Kindern, ohne Vermögen, hinterläßt.“ — Zu deren Besten wurde in Gotha ein Concert veranstaltet, welches man aufs reichlichste unterstützte. Becker und andere Freunde des Entschlafenen in Gotha forderten nun zu ähnlichen Unternehmungen für denselben Zweck alle musikliebende Städte Deutschlands auf, da diese ohne allen Zweifel sämmtlich dem würdigen Künstler viele schöne Stunden verdanken. Die Wittwe ist seitdem mit ihren Kindern nach Hamburg zurückgekehrt, und sicher wird diese ihre, im Wohlthun so rühmlich bekannte Vaterstadt in ihr das Andenken des früher so sehr geschätzten Künstlers ehren.

Komberg hatte wenig Neigung zum Unterricht, besonders in spätern Jahren. Gleichwohl erfüllte er dieses Geschäft, wenn er es einmal übernommen hatte, mit Treue und Sorgfalt; das versichern alle seine Bekannte, und Verschiedene, die seinen Unterricht genossen, und sich nachher in ihrer Kunst ausgezeichnet haben, bestätigen diese Versicherung durch den Erfolg.

Als Virtuos hat er seinen Ruhm früher durch ganz Deutschland, Frankreich und Italien verbreitet; überall war man voll seines Lobes. In spätern männlichen Jahren, fast ausschließ-



lich der Composition hingegeben, und im Gefühle, in mancher Hinsicht von einzelnen jüngern Meistern überflügelt zu seyn, muthete er sich schwerlich die immerwährend beharrliche, anstrengende Uebung zu, welche die zum Erstaunen hoch getriebene Kunst der Ausführung in unsern Tagen dem Virtuosen nöthig macht, der mit den Ersten Schritt halten will. Gleichwohl zeigte er auch da noch den trefflichen, würdigen, bewundernswerthen Practiker. Als Componisten kennt ihn Jedermann, der überhaupt nur Musik kennt. Seine Werke sind in der ganzen musicalischen Welt verbreitet, haben auf viele Tausende erhebend, bildend, erfreuend gewirkt, und werden es hoffentlich noch lange. In dem Zeitraume von 1782. bis 1821. schrieb er folgende, theils gedruckte, theils ungedruckte Werke: 23 Violinconcerte, 33 Violinquartette, 10 Symphonien, 30 Gesangstücke mit Orchesterbegleitung, worunter "das Lied von der Glocke", "die Kindesmörderin", "die Nacht des Gesanges von Schiller", "die Harmonie der Sphären von Kosegarten" u. a. m., 8 Opern, wovon nur "Scipio" und "die Ruinen von Paluzzo" bekannt sind, 12 Rondeau's und Capriccio's für die Violine, mehrere Freymaurercantaten, ein "Te Deum" den Psalm: Dixit Dominus, mehrere Lateinische Kirchenstücke, eine Messe mit großem Orchester, 8 Quintette mit Flöte, 3 Sonaten für Pianoforte und

Violine, 4 Zwischenacte, 3 Flötenduetto, ein Clavierquartett, 5 Harmoniestücke, 3 Italienische Terzette mit Orchesterbegleitung, 2 Doppelconcerte für 2 Violinen, ein Quintett mit Clarinette, mehrere Canons, 6 Lieder für vier Männerstimmen, mehrere dreystimmige, mehrere einstimmige Lieder mit Clavierbegleitung, mehrere Freymaurerlieder, eine Psalmodie, und von einem Doppelquartett das erste Allegro und die Menuet mit Trio. Diese Compositionen zu beurtheilen, würde zu weit führen, und scheint hier nicht an seinem Orte zu seyn.

Als Mensch verdiente Romberg dieselbe Achtung, die jeder gern dem Künstler zollte. Er war ein redlicher, zuverlässiger Mann, ein liebevoller Gatte, ein treuer Vater und Versorger seiner zahlreichen Familie, ein anhänglicher Freund, gerecht gegen fremdes Verdienst, auch wenn es mit dem seinigem collidirte, frey von aller Heberschätzung dieses seines eigenen, und daher nicht im geringsten anmaßend, noch eitel und eingebildisch. Den Beyfall Anderer, auch der Menge, wußte er zu schätzen, ohne ihm nachzulaufen, so wie Gegenbemerkungen achtsam, und verdienten sie es, dankbar aufzunehmen. Er drängte sich nirgends hervor, und zog sich in den letzten Jahren vom öffentlichen Leben fast nur zu sehr zurück in sein einsames Arbeitszimmer.

Ueber den Tabacksbau.

(Schluß.)

So lange sie in diesem Zustande bleiben, wird es nöthig seyn, sie oft mit der Hand anzufühlen, ob die Hitze auch zu groß sey. Denn bey einer großen Menge wird dies zuweilen der Fall seyn, und daraus ein beträchtlicher Schaden entstehen können. Wenn die Hitze eine mäßige Wärme übersteigt, muß man einen Theil des Gewichts der Presse wegnehmen; dann wird sie bald nachlassen. Man nennt dies das zweyte oder letzte Schwitzen; wenn dies vollendet ist, können die Blätter zum Gebrauch von ihren Stengeln abgestreift werden. Manche unterlassen dieses; aber es wird dadurch dem Taback seine noch übrige Schärfe benommen, und er wird weit milder dadurch. Wenn nun die Blätter von den Stengeln abgestreift sind, so bindet man sie zusammen in Bündel, und verwahrt sie in einem Keller oder an irgend einem andern dumpfigen Orte; obgleich es, wenn

sie nicht im trocknen Wetter, sondern bloß zur Regenzeit behandelt sind, nicht sehr darauf ankommt, in welchem Theile des Hauses oder der Scheune sie aufbewahrt werden. Alsdann wird der Taback völlig so brauchbar für die Fabriken seyn, als der von den Colonien herbeugeholte. Wird er nur gehörig behandelt, so kan man ihm jenen scharfen auffallenden Geschmack des gemeinen Landtabacks völlig benehmen; und, ohne von seiner Stärke zu verlieren, wird er milde und angenehm von Geruch werden. In Amerika besprengen Kenner den Taback, wenn er schon in Rollen ist, mit schwachem gemeinen weißen Wein oder mit Eyder, statt des Salzwassers, wodurch er einen angenehmen Geruch erhält.

Befolgt man die hier gegebenen Regeln, so kann man bessern Taback ziehen, als der ist, den man gewöhnlich von Virginien oder Maryland erhält.

Noch etwas über Mohnbau.

Der Mohnbau würde sich hier wahrscheinlich eben so gut betreiben lassen, als bey Magdeburg; denn auch in einigen benachbarten Gegenden des Hannoverschen bauet fast jeder Landbesitzer sich so viel Mohn, als er in seiner Haushaltung an Salatöl gebraucht.

Seit einigen Jahren ist dieses von mir ebenfalls geschehen, und ich habe

den besten Erfolg davon gehabt; doch muß ich bemerken, daß mir späterhin ein Scheffel Mohnsamen nur 8 bis 9 Pf. Del gab, und nie wieder 12 Pf. Ob dabey ein Versehen auf der Mühle vorgefallen, oder ob die Jahreszeit so großen Einfluß auf die Delergiebigkeit des Samens gehabt hat, kann ich bis jetzt noch nicht entscheiden.

Weil ich bemerkt habe, daß die Mohnpflanze nur dann große Köpfe trägt, wenn sie recht einzeln stehet, so säe ich, so früh wie möglich, unter ein halb Pf. Wurzelfamen, ordinaier Sorte, 1 Loth weißen Mohn, mit verschlossenen Köpfen, auf einer Fläche von $\frac{1}{4}$ Scheffel Saatland, aus, welches Land so zubereitet seyn muß, daß die Wurzeln darauf gedeihen können. Beyde Sorten Samen werden zuvor gut gemischt, mit feuchtem Sand vermengt, und nach den Vorschriften der Gartenkunst ausgesät.

Wenn die Wurzeln gegätet werden können, lasse ich immer noch an den Stellen, wo der Mohn zu dicht steht, einige Pflanzen von diesem ausziehen, so daß das Feld wie damit bepflanzt erscheint. Das Anhäufen, welches recht gut seyn würde, kann wegen der kleinen Wurzeln nicht geschehen.

Der Mohn gewinnt nachher bald die Oberhand, doch erstickt er die Wurzeln nicht, und blühet bis Ende Junius mit vieler Pracht.

Sobald nun die Köpfe gelb werden, sich der Same in denselben los gibt, und das Kraut abwelkt, kann er aufgezogen, die Köpfe abgeschnitten, und diese auf einem lustigen dichten Boden getrocknet werden. Sind sie daselbst

ganz spröde geworden, so breite ich sie dicht neben einander liegend aus, und ein ziemlich schwerer Mann spaziert auf ihnen so lange herum, bis alle Köpfe zertreten sind. Die Bekanmmachung mit dieser Methode habe ich der Güte des Herrn Rittmeisters Lehmann zu verdanken. Um den Samen von der Hülse zu trennen, bediene ich mich eines Siebes, wodurch jener, aber nicht diese, fällt.

Die Wurzeln bezahlen die Arbeit und das Land reichlich; man hat daher den Mohnsamen, der bis zum Scheffel beträgt, in den Kauf.

Die einzige, noch dabey bestehende Schwierigkeit ist, daß hier in Oldenburg bis jetzt das Del noch nicht ganz rein gepreßt werden kann, da sich eine Delmühle nie vollkommen von Klüß und Feindöl reinigen läßt. Es wäre daher zu wünschen, daß Mehrere im Lande auf den Anbau dieses Gewächses sich legen möchten, damit die Delmüller, so wie dies an andern Orten geschieht, sich dazu eintichten, und den Tag bekamt machen lassen könnten, an welchem ausschließlich Mohn geschlagen werden soll. Er wird alsdann völlig geruch- und farbenlos, und dem feinsten Olivenöl gleich.

Oldenburg.

Becker.

Zu Großenknechten gefundene alte Münzen.

Beim Bau der Kirche zu Großenknechten im Jahr 1820. wurden folgende Münzen gefunden, die neben der Kirchenthür in der alten Kirchenmauer eingemauert waren.

1.
Ein Flandrich vom Grafen Gerhard von Oldenburg, ungefähr von der Größe und Dicke eines halben Mallenschillings. Auf dem Avers befindet sich ein großes Kreuz, mit der Umschrift: GHERARDICOMIS OLDENB, i. e. Gerhardi Comitum Oldenburgensis. Auf der Rückseite zeigt sich eine Pforte mit drey Thürmen, in welcher ein schräg liegender Schild mit den beyden Querbalken, dem Oldenburgischen Wapen, sich befindet, mit der Umschrift: MONETA NOVA OLDENBOR, i. e. moneta nova Oldenburgensis. Münzen vom Grafen Gerhard sind äußerst selten. Graf Gerhard, Sohn Dietrichs des Glückseligen, Bruder des ersten Dänischen Königs vom Oldenburgischen Stamme, ist wegen seines kriegerischen und unruhigen Geistes und wegen seiner sonderbaren Schicksale merkwürdig. Er starb in den Pyrenäen im J. 1499., nach andern 1500., überließ jedoch schon 1482. die Regierung seinen Söhnen. Diedrich der Gl. war 1440. gestorben, Gerhard gelangte aber, wegen der langwierigen Streitigkeiten mit seinen Brüdern, erst 1463. zum ruhigen Besitz von Oldenburg. Er

kann jedoch deshalb auch schon in dem Zeitraum von 1440. bis 1463. haben Münzen prägen lassen.

2.

Eine ähnliche Münze von derselben Größe und Dicke von der Reichsstadt Dortmund. Auf dem Avers ist vorgestellt der heilige Reinoldus mit Bart und starkem Seitenhaar aber kahlem Haupt, auf welchem sich drey Rosen befinden, mit der Umschrift: SANCTVS REINOLDVS MARTIR. Auf der Rückseite steht das Wapen der Reichsstadt Dortmund, ein silberner Adler im rothen Felde, mit der Umschrift: MONETA NOVA TREMONIENSIS. Tremonia ist der Lateinische Namen der Stadt Dortmund. Der heilige Reinhold ist der eigenthümliche Schutzheilige der Stadt Dortmund. Der Sage nach bat die Stadt um das Jahr 1060. den Erzbischof von Eöln um einen Schutzheiligen, der ihr hierauf diesen verlieh. Er soll aus dem Geschlecht der Carolinger stammen, und einer der vier Haymonskinder seyn. Als Mönch in einem Kloster in Eöln wurde er von Arbeitern, über die er die Aufsicht führen sollte, erschlagen, weshalb er den Beynamen Martyr führt. Sein Fest soll am 7. Jan. gefeyert seyn, wo aber in den gewöhnlichen Calendern Raymond steht. In andern Calendern steht Reinhold beym 12. Januar. Baillet in den Leben der Heiligen

und die Aurea legenda führen ihn gar nicht an.

3.

Eine ähnliche Gräflich Mörsische Münze von derselben Größe und Dicke. Der Avers zeigt einen quadrierten Schild, in dessen erstem und vierten Felde sich das Wapen der Grafschaft Mörs, ein schwarzer Balken im goldenen Felde, und in dessen zweytem und drittem Felde sich das Wapen der Grafschaft Saarwerden, ein zweyköpfiger Adler, befindet, mit einer doppelten Umschrift, einer äußern und einer innern. Die erste ist: MONETA NOVAMOERSSNETSA, i. e. Moneta nova Moersensis et Saarwardensis; die zweyte: VINC COMOERSETSA, i. e. Vincen-tius Comes Moersensis et Saarwardensis. Die Grafschaft Saarwerden war im J. 1408. durch Heyrath mit der Grafschaft Mörs verein-

nigt worden. Graf Vincenz von Mörs starb im J. 1500. Das Jahr des Antritts seiner Regierung ist nicht bekannt. Er war der Großvater des letzten Grafen von Mörs, welches durch Erbschaft an Wied, Nassau, Cleve etc. kam. Der Saarwardensche zweyköpfige Adler ist deshalb merkwürdig, weil er, wie de Gudenus zuerst bemerkt hat, früher auf Siegeln erscheint, als der Kaiserliche. — Die Rückseite zeigt am Rande einen Kreis von 12 Saarwardenschen Adlern, und innerhalb desselben ein Kreuz mit der Umschrift: ANOCTMCCCCLXXX, i. e. Anno Christi 1480.

Wahrscheinlich sind die beyden andern Münzen auch ungefähr von demselben Jahre, 1480. — Alle drey Münzen werden gewiß sehr selten gefunden werden. Sie befinden sich jetzt in der Sammlung des Herrn Obersten Wardenburg.

Weinbergschnecken.

Der Verfasser des Aufsatzes über die "Vernachlässigung der Krankheiten" in Nr. 9. und 10. dieser Blätter klagt S. 160. über die Seltenheit der Weinbergschnecken in unsern Ge-

genden. In Jever und auf der Burg Kniephausen sind sie häufig, und lassen sich von da leicht nach andern Orten verpflanzen.

Jever.

Strackerjan.